

Obwohl empirisch nur dünn zu belegen, verweisen die gewählten Beispiele in der Untersuchung darauf, dass diese Praxis durchaus zu Gunsten der Transvestiten wirkte.

Rainer Herrn beschreibt im letzten Kapitel die ersten chirurgischen Versuche, das Geschlecht zu wechseln. Bei den beiden beschriebenen Fällen früher Kastrationen zwecks Geschlechtsumwandlung handelt es sich um Männer, die als Offiziere im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten. Einer von ihnen war sogar auf einer Kadettenschule erzogen worden. Auch das Beispiel des Transvestiten Willy Pape, der bei seiner Musterung im Ersten Weltkrieg seine (Frauen-)Kleider nicht auszog (insgesamt sind sechzig gemusterte Transvestiten bei Hirschfeld vermerkt), und eine Photographie, die eine Weihnachtsfestivität „femininer Soldaten“ an der Front zeigt, sind besonders einprägsam und irritierend; sie verweisen auf Brüche in den heroischen Männlichkeitskonzepten während des Krieges. In der Regel wurden die betroffenen Soldaten ausgemustert oder schieden nach kurzer Kriegsteilnahme wegen „hochgradigen hysterischen Erscheinungen“, so Hirschfeld, aus der Armee aus.¹

„Schnittmuster des Geschlechts“ ist eine faszinierende Darstellung der Kämpfe um stimmige Identitäten, das Buch liefert eine bislang vergessene Geschichte der Transsexualität und der Geschlechtschirurgie. Bei solcherart ‚Aufdeckungsgeschichten‘ bleiben allerdings die größeren Kontexte der Untersuchung zuweilen unterbelichtet. Eine stärkere theoretische Verortung der Untersuchung in der Geschichte der Medizin, der Sexualität und der Geschlechter hätte nicht nur in das Geleitwort gehört. Die Auseinandersetzungen und Abgrenzungen von Formen hegemonialer geschlechtlicher Identitäten hätten, wie an den Beispielen aus und nach dem Weltkrieg klar wird, die Tiefendimension dieses Themas noch deutlicher hervorgehoben.

Sandra Maß, Bielefeld

Daniela Hacke, **Women, Sex and Marriage in Early Modern Venice**, Aldershot et al.: Ashgate 2004, 282 S., EUR 63,13, ISBN 0 7546 0763 1.

Das Interesse der Frauen- und Geschlechterforschung wandte sich in den letzten Jahren vermehrt der nachtridentinischen Zeit zu, verschoben sich doch gerade in dieser Phase deutlich die Konzepte von Ehe und deren Auswirkungen auf die soziale Ordnung.¹ Die bereits durch eine Vielzahl von Publikationen zur frühneuzeitlichen Geschichte be-

¹ Magnus Hirschfeld, *Sexualpathologie, Sexuelle Zwischenstufen, Das männliche Weib und der weibliche Mann*. Bd. II, Bonn 1918, 159, zit. nach Herrn, 95.

¹ Mit ähnlichen Quellen arbeiten z. B. Christina Deutsch, *Ehegerichtsbarkeit im Bistum Regensburg (1480–1538)*, Köln/Weimar/Wien 2005 oder Emlyn Eisenach, *Husbands, Wives, and Conubines. Marriage, Family, and Social Order in Sixteenth-Century Verona*, Kirksville, Miss. 2004.

kannte Historikerin Daniela Hacke zeigt in ihrer, in Oxford vorgelegten und nun als Buch erschienenen Dissertation, welche breite Palette von Fragestellungen mikrogeschichtlich orientierte Arbeiten auf der Basis von Gerichtsquellen für die Frauen- und Geschlechtergeschichte eröffnen und behandeln können.

Der in drei Teile und neun Kapitel gegliederte Band stützt sich auf die Quellen der venezianischen Überlieferung von Ehegerichtsprotokollen. In der Einleitung betont die Autorin, dass Gender zentral für gesetzliche Dynamik sowie für die Form der Anklagen sei. Besonders wichtig ist es ihr, genderspezifische Bedeutungen sowie Aneignungsmuster von Ehelichkeit herauszuarbeiten.

Im zweiten einleitenden Kapitel setzt sich Hacke mit der sozialen und politischen Ordnung von Venedig auseinander und charakterisiert die Haushaltsstrukturen. Der erste Teil der Hauptuntersuchung, der mit „Boundary Making“ betitelt wird, setzt sich mit dem komplexen Gefüge der Gerichtsbarkeiten auseinander, entflieht das Gewirr der überlappenden und sich verändernden bischöflichen und weltlichen Jurisdiktionen, wobei im Zeitverlauf die Kompetenzausweitung der säkularen Rechtssprechung hinsichtlich Ehestreitigkeiten sichtbar wird. Leider gibt die Autorin nicht an, welche Anzahl ihre Grundgesamtheit von untersuchten Eheprozessen umfasst. Für das Gericht des venezianischen Patriarchen kann sie feststellen, dass es weder von den armen, noch von den reichsten Frauen angerufen wird. Drei bis vier Eheklagen monatlich lassen sich im 17. Jahrhundert nachweisen, nur ein geringer Prozentsatz der Klagenden bekommt ein Urteil. Ziel des Gerichtes ist die Aussöhnung der Klageparteien, und damit das Aufrechterhalten der sozialen Ordnung. Das verdeutlicht, dass eheliche Streitigkeiten weit über Privatangelegenheiten hinaus von öffentlichem Interesse waren.

Im Folgenden wird der Verlauf von der Anklage zum Prozess beschrieben. Dabei tritt die wichtige Rolle der Zeugen und Zeuginnen zu Tage. Wieweit soziale Abhängigkeiten dabei eine Rolle spielen, vor allem was die Funktion der Nachbarschaft betrifft, wird aus der Untersuchung kaum ersichtlich, ist möglicherweise aus den Quellen nur schwer herauszulesen. Hacke verweist diesbezüglich auf die vielfältigen Filter und Verzerrungen, die bei der Interpretation dieses Quellentyps zu berücksichtigen seien. Im zweiten Teil des Buches, „The Church and Marital Disputes“, eröffnet die Historikerin Einblicke in eine Vielfalt von Themen, die sie anhand individueller Geschichten aufrollt. Der Einfluss der Eltern auf Eheschließungen, der auch mütterliche Gewalt gegen Töchter implizierte, wird ebenso sichtbar wie die Anwendung physischer Gewalt in der Ehe. Typische Streitfälle stehen im Zentrum des sechsten Kapitels. Die Bedrohung der Männlichkeit wird gerade bei Impotenzfällen deutlich sichtbar. Obwohl die Autorin wiederholt feststellt, dass Impotenz nur selten als Grund für Ehe annullierungen vorgebracht wird, bleibt sie auch in diesem Zusammenhang schuldig, wie oft dieses Problem in den untersuchten Protokollen auftritt.

Die Verbindung von Moral und politischer Argumentation steht im Fokus des dritten Teils von „Women, Sex and Marriage in Early Modern Venice“. Thematisiert werden hier Zusammenhänge zwischen sexueller Moral und sozialen Grenzen, Gefahren und

Gefährdungen durch voreheliche Sexualität, Werbungsrituale und die Bedeutung der Jungfräulichkeit.² Anhand ausführlicher Fallbeschreibungen behandelt Daniela Hacke im letzten Kapitel Ehebruch als Gefahr für Ehelichkeit. Eher illustrativen Charakter haben die Abbildungen, die nicht in die Interpretation einbezogen werden. Eine umfangreiche Bibliographie sowie ein Index schließen den Band ab. Insgesamt eröffnet das Buch Einblicke in eine Vielzahl von wichtigen Themenbereichen. Der bedeutende Zusammenhang von Ehe und Öffentlichkeit und öffentlicher Ordnung wird klar herausgearbeitet, an einigen Stellen lässt die Untersuchung auf Grund der unklaren Zahlenrelationen die Leserin jedoch ratlos zurück.

Brigitte Rath, Wien

Martina Tißberger, Gabriele Dietze, Daniela Hrzán u. Jana Husmann-Kastein Hg., **Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism**, Frankfurt a. M.: Peter Lang 2006, 251 S., EUR 42,00, ISBN 3-631-54823-0.

Die Betitelung verfährt spannend: „Weiß – Weißsein – Whiteness“ bildet weniger einen beschreibenden Titel als vielmehr einen Fluchtpunkt, einen allgegenwärtigen Referenten, einen schwebenden Signifikanten gleichsam, der über den in diesem Band versammelten „Kritischen Studien zu Gender und Rassismus“ dräut, hängt, mahnt ... Ganz unterschiedlich explizit oder implizit beziehen sich die zwölf Beiträge auf Theoretisierungen von *Whiteness*. Je zur Hälfte in Englisch und Deutsch verfasst, präsentiert der Band Texte mit disziplinären Verankerungen in Amerikanistik, *European Studies*, Germanistik, Kulturwissenschaft, Politologie, Psychologie und Soziologie. Die Herausgeberinnen und ein guter Teil der Autorinnen (ausschließlich Frauen also) arbeiten an der Berliner Humboldt Universität. Einer thematischen (Unter-)Gruppierung folgt die Anordnung der Aufsätze nicht. Ich stelle sie in der vorgegebenen Reihenfolge vor.

Martina Tißberger eröffnet mit einer Skizze zur Geschichte der Psychologie als historisch „weißer“ Wissenschaft, zu deren Konstituierung wesentlich die Klassifizierung „nicht-weißer“ Subjekte in der Kolonial- und Militärpsychologie beitrug.

Unter Bezugnahme auf die Notwendigkeit, zwischen unterschiedlichen kulturellen und historischen Orten von *Whiteness* (beziehungsweise von Diskursen über *Whiteness*) zu differenzieren, vergleicht Nado Aveling Gruppendiskussionen mit weißen Studierenden in Australien und Deutschland hinsichtlich der jeweils vorzufindenden Redeweisen zu oder auch De-Thematisierungen von Weißsein.

2 Ein Zusammenhang, den jüngst auch Ulrike Strasser, *State of Virginity: Gender, Religion, and Politics in an Early Modern Catholic State*, Michigan 2004, für das frühneuzeitliche Bayern betont hat; vgl. dazu die Rezension von Susanna Burghartz in: *L'HOMME. Z. F. G.*, 16, 2 (2005), 182–185.